

7. Sekundärliteratur

August Hermann Francke und die Anfänge der ökumenischen Bewegung.

Beyreuther, Erich

Leipzig, 1957

1. Das ökumenische Vermächtnis Franckes in Halle

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Fünftes Kapitel

ÖKUMENISCHER WIDERHALL IM DEUTSCHEN SPRACHRAUM

1. Das ökumenische Vermächtnis Franckes in Halle

Schon vom Jahr 1719 an klingen bei Francke und seinem engen Mitarbeiter Neubauer, den wir aus seinem Briefwechsel mit dem Hofprediger Böhme in London kennen, besondere Töne an. „Wir schreiten jetzt dem Altern entgegen.“ Der weite Bau, der begonnen worden ist, soll nun unter Dach und Fach gebracht werden.

Durch diese Ankündigung erhalten die Jahre nach 1719 im ökumenischen Werk Franckes eine erhöhte Bedeutung. Wir erinnern uns des Jahres 1701, d. h. einer Zeit, in der sich alles noch im Fluß befindet. Da entwirft der achtunddreißigjährige bereits berühmte Professor Francke sein erstes umfassendes Projekt zur Errichtung eines Seminarium universale, worin sich erstmalig sein leidenschaftlicher Reformwille deutlich ausspricht. Wir haben bisher das halle-sche ökumenische Zentrum in unserer Darstellung immer nur beiläufig gestreift. Welches Schicksal wird diesem kühnen Entwurf zuteil?

Es ist das Verdienst Carl Hinrichs, daß er in seinem Werk über Friedrich Wilhelm I. diese Frage ernst genommen hat¹. Bisher pflegte man die Pläne Franckes als Utopien verlegen beiseite zu-schieben. Man hat mit ihnen einfach nichts anfangen können. Hinrichs blickt vorwiegend auf Brandenburg-Preußen, auf das Land, das Franckes Werk durch reiche Privilegien und Gunsterweisungen fördert. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die gewaltigen Entwürfe in der vorliegenden Form nicht verwirklicht worden sind. Doch wiegt diese Tatsache nach Hinrichs nicht so schwer. Denn er kann auf viele fruchtbare Anregungen hinweisen, die vom Pietismus ausgegangen sind und die nach und nach ihre Verwirklichung finden. Was hier geschehen ist, sichere dem halleschen Pietismus seine geschichtliche Bedeutung im säkulären Raum voll und ganz.

Hinrichs geht, von seiner Themastellung aus mit Recht, nicht auf die Frage ein, warum Francke seine kühnen und genialen Seminarprojekte nicht durchgeführt hat². Und doch gipfeln in ihnen seine ökumenischen Pläne. Schwerlich wird man mit Hinrichs in der

Schularbeit Franckes nur einen Vorbau zum Universitätsstudium sehen dürfen. Sie ist mehr als nur ein Annex zur Hochschule. Denn die großen Seminare, das Seminarium nationum, das Seminarium universale wie das Seminarium rei publicae verae Christianae sind vielmehr als krönender Abschluß der Universitätsbildung gedacht. Der Schüler, der durch die Franckesche Schulerziehung gegangen ist und für eine Zeit aus dieser Atmosphäre in die der Universität übergeht, kehrt doch zuletzt zurück, um darin noch einmal voll und ganz innerhalb des Seminars einzutauchen. Die edelsten und befähigsten Kräfte, deutsche wie die aus anderen Nationen, sollen doch aus der akademischen Luft wieder ganz in die Sphäre der Stiftungen hineingezogen werden. Hier will man sie zur höchsten Reife fördern. So gesehen, bedeutet das Hochschulwesen in dem geschlossenen pädagogischen Bau nur ein Zwischenstockwerk. Zu einem wirklichen Ausbau dieser Seminare ist Francke jedoch nie gelangt. Hinrichs scheint die Lösung der Frage nach dem inneren Schicksal der liegengebliebenen großen Projekte Franckes, die für die Erörterung seines ökumenischen Vermächtnisses von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind, irgendwie im politischen Raum zu suchen. Nach seinem Urteil ist das Aufkommen des halleschen Pietismus und seine Entfaltung ökumenischer Pläne durch das geistig duldsame und milde Regiment Friedrichs I. begünstigt worden, welches im Grunde ohne ein eigengeprägtes Gesicht ist. Bei den stärkeren Totalitätsansprüchen seines Nachfolgers Friedrich Wilhelm I. aber zieht der hallesche Pietismus den kürzeren. Er erfährt seine Umbildung vom Universellen zum Preußischen hin. Die hallesche Energie, der ganze leidenschaftliche Reformwille, der auf die Wiedergeburt des Einzelnen und des ganzen Gemeinschaftslebens unter den Völkern drängt, wird jetzt von dem noch vitaleren Aufbauwillen des brandenburgisch-preußischen Staates an sich gezogen und ihm dienstbar gemacht.

Unverkennbar liegen hier richtige Beobachtungen vor. Tritt aber tatsächlich eine endgültige Schwergewichtsverlagerung auf die pädagogisch-religiöse Arbeit vornehmlich an der Jugend dieses aufstrebenden Staates ein? Liefert ihm Halle nun die gehorsamen Beamten mit ihrem blinden Respekt vor der Obrigkeit? Und tritt alles andere nun zurück? Wird tatsächlich die vom Soldatenkönig als Volksfrömmigkeit geforderte und praktizierte Gehorsamsübung zum Wesenskern hallescher Ethik und drückt also die ökumenischen Pläne an den Rand, wo sie ein bescheidenes Leben fristen? Hat ein Staatswille über den Willen des Gründers der Stiftungen

gesiegt und alle potentiellen Kräfte beschlagnahmt? Resigniert Halle schließlich mit seinen großen Plänen? Das sind Fragen, die nicht von der Hand zu weisen sind.

Eine innere Auseinandersetzung hat stattgefunden. Es sind sich in Friedrich Wilhelm I. und August Hermann Francke zwei Starke begegnet. Zweifelsohne haben sich hier zwei Männer mit gleichem stahlhartem Willen gegenseitig angezogen und gefördert. Beide haben sich verstanden, weil sie beide unter der bestimmenden Gewalt eines Rechtfertigungs- und Berufungserlebnisses ihr Amt angetreten haben. Beide gelangen zu einem leidenschaftlich starken wie zuchtvoll-planmäßigen Aufbauwillen, bei dem es zuletzt keine säuberliche Grenzziehung geben kann. In Halle verkörpert sich der gleiche kräftige Aufbauwille wie in Potsdam.

Ist die ganze Atmosphäre Halles darum irgendwie brandenburgisch-preußisch, zumindest norddeutsch? Es ist doch auffällig, daß Süddeutsche kaum in Halle vertreten sind². Dabei ist der Pietismus in Süddeutschland stark verwurzelt. Francke besitzt ein hohes Ansehen südlich der Mainlinie. Der Mitarbeiterstab Franckes setzt sich fast ganz aus Mittel- und Norddeutschen zusammen. Einige Westdeutsche findet man noch. Aber Süddeutsche fehlen fast ganz oder kehren trotz der großen Aufstiegsmöglichkeiten im menschenhungrigen Brandenburg-Preußen wieder in die Heimat zurück. Sie werden in Halle das Heimweh nicht los!

Wie die Süddeutschen akklimatisieren sich auch die wenigen Orientalen, die doch nach Halle kommen, nicht in der herben, von einem eisernen Arbeitswillen erfüllten Luft Halles, so sehr man bei den Südländern gewillt ist, andere Maßstäbe anzulegen. Vielleicht hat man zum Teil nur abenteuerliche Naturen anlocken können, die keine Fähigkeit zur Ausdauer besitzen. Der Hofprediger Böhme regt die Verlegung des Collegium orientale nach Jerusalem an, d. h. in eine den Orientalen gemäßigere Umgebung. Francke ist auch nicht abgeneigt, auf den Gedanken einzugehen.

Auch die jungen Engländer, an Freiheit gewöhnt, geraten mit wenigen Ausnahmen in Konflikt mit der „preußischen Atmosphäre der Zucht und der Arbeitswütigkeit“, die in Halle vorherrscht. Selbst der Sonntag wird nicht ausgelassen. Er steht im Dienst des Reiches Gottes wie der Wochentag. Am Sonntag empfängt Francke wie wochentags, jetzt nach dem Frühgottesdienst, Besuche und Briefe und diktiert Briefe. Vor dem Abendgottesdienst wird gern noch eine Besprechung abgehalten, für die wochentags keine Zeit gewesen ist oder die eingehender sein muß. Nur an den hohen Feiertagen herrscht Sonntagsstimmung. Da schreibt Francke keine

Briefe, sondern versammelt seine Freunde und Verwandten um eine festliche Mittagstafel.

Man beobachte dann nur noch die Baugestaltung der Stiftungen, die geschlossene Front der aufgereihten Häuser mit ihrer kasernenartigen Herbe und Strenge. Ist das nicht alles brandenburgisch-preußisch? Hat nicht doch der Soldatenkönig dafür gesorgt, daß die großen ökumenischen Seminarpläne mit Stillschweigen bedeckt werden?

Und doch ist der Geist Halles nicht der Geist Brandenburg-Preußens! Die Mobilisierung der inneren Zucht und Haltung, die Härte und die Arbeitswütigkeit, die Disziplinierung des ganzen Menschen, die sich in Halle und Potsdam symbolisieren, sind nicht in einer Abhängigkeit voneinander entstanden. Die anonyme Macht des Neustoizismus des 17. Jahrhunderts, der alle ethischen Besinnungen des 17. Jahrhunderts in steigendem Maße durchsäuert und die Tendenzen der Zeit verstärkt, die nicht den ästhetischen, sondern den aktiven Menschen zu fördern suchen, wirkt hier wie dort. Die hallesche Ethik und die Ethik Potsdams sind mitgeformt durch den Einfluß des Neustoizismus, der sich dem tätigen Menschen zuwendet und altrömische Härte, Selbstbeherrschung, Mäßigung und Enthaltensamkeit wieder zum Ideal macht⁴. Die stoische Ethik, die gegen Anfang des 17. Jahrhunderts auf dem Kontinent eine Erweckung erfährt, gewinnt als Kunst der praktischen Lebensmeisterschaft ganz unmittelbar eine große Macht neben und mit den stärksten religiösen Kräften der Zeit. Der Alltag der Pietisten wird in Halle durch einen verchristlichten Stoizismus bestimmt. Aus der gemeinsamen Wurzel des brandenburgisch-preußischen und des halleschen Disziplinbegriffes im Neustoizismus, der sich schnell verchristlicht, ist die überraschende Gleichförmigkeit beider Lebensstile zu erklären.

Wir bleiben bei der entscheidenden Frage. Aus welcher Krise, die wir bisher noch nicht genügend kennen, erklärt sich der offensichtliche Verzicht Franckes auf Realisierung seiner großen Seminarprojekte, der aktivsten Zellen seiner ökumenischen Reich-Gottes Politik?

Zu der Beantwortung dieser Frage hilft nur eine historische Untersuchung, die versucht, eine noch nicht geschriebene innere Geschichte des halleschen Pietismus bis zum Todesjahr August Hermann Franckes herauszustellen. Die methodischen Schwierigkeiten sind bei dem verstreuten und unzusammenhängenden Material nicht gering. Doch bieten vor allem die noch nicht ausgeschöpften Briefe Neubauers an Böhme, in denen er oft sein Herz ausschüttet, die ebenfalls noch nicht voll ausgewerteten Tagebücher Franckes,

aber auch die Missionskorrespondenz mit Indien, die noch weniger beachtet worden ist, gute Quellen für die Jahre, in denen die Pläne noch einmal ausgegraben worden sind, um sie dann nicht mehr anzurühren.

Welche Linien arbeiten sich dabei heraus? Es geht nicht ohne einen kurzen Rückblick. Die ersten ökumenischen Gedanken und Pläne Franckes fallen zeitlich und inhaltlich mit seinen ersten Schulplänen zusammen. Die Arbeitsgemeinschaft mit Ludolf verbindet sich zeitlich mit dem Beginn der Schularbeit in Halle im Jahre 1695. In den nachfolgenden drei Jahren entwickeln sich mit der rasch emporwachsenden Schularbeit in Halle auch die ökumenischen Grundgedanken und Arbeitsmethoden.

Die pietistische Generation um Francke strebt bereits mit den ersten Schritten, die sie setzt, in die weite Welt! Von Beginn an weiß sie sich als Trägerin einer neuen Zeit. Der Herrgott ist selbst auf den Boden getreten, wie Francke ausgesprochen hat, und bereitet sich seine Leute zur weltweiten Bruderschaft. Ihr Zeugengeist wird entfacht. Der Geist Gottes, der unter ihnen mächtig wirkt, läßt sie die Universalkirche neu entdecken. Sie haben sie gar nicht zu bauen. Sie ist einfach da, sie ist immer dagewesen. Jetzt heißt es nur, sie zu bezeugen. Die Zeit muß förmlich darauf gewartet haben, daß Francke auftritt. Denn kaum ist die Schularbeit aus den ersten Anfängen herausgewachsen, vermerkt Francke bereits im Jahr 1698 in seinem Schreibkalender, daß man aus vielen Städten Deutschlands hallesche Informatoren anfordere. Selbst nach Rußland ziehen sie. So setzt schon drei Jahre nach Gründung der Schularbeit eine Auswanderung hallescher Theologiekandidaten ein, die bei Francke gelernt haben und begeisterte Künder des Neuen sind, das in Halle geschieht. In der Zeit von 1699 bis 1705 ziehen fünf Lehrer aus Halle nach England. Im Jahre 1702 befinden sich sieben Sendboten in Rußland. Andere begeben sich in den Orient. Planung und Führung Gottes stehen in einem merkwürdigen inneren Zusammenhang. Es findet ein dauernder Abzug bester hallescher Kräfte statt, die einfach wegengagiert werden. Hand in Hand mit diesen Anforderungen nach halleschen Theologen wachsen die ökumenischen Pläne. Ludolf und Leibniz zeigen Wege, auf denen diese in die Welt ausschwärmenden pietistischen Streiter ihre Sendung erfüllen können. Die ersten befinden sich bereits auch in Nordamerika, das sich jetzt mit protestantischen Siedlern anfüllt.

In dieser Zeit entwirft Francke sein „Projekt über ein seminario universal“ (1701). Drei Jahre später schließt er seinen „Großen

Aufsatz“ ab⁵. Inzwischen ist das Collegium orientale mit zwölf Plätzen ins Leben gerufen worden. Francke ist voller Hoffnung. „Aus Orient erwarte ich eine ganze Gesellschaft, wenn sie wohl überkommt, haben wir ein ganzes Hauß, darinnen nichts als türkisch und neugriechisch geredet wird.“

Die Stiftungen als Zentrum dieses großartigen Reformwillens, als Christianopolis Johann Valentin Andreaes, entfalten sich fast sprunghaft. Bereits im Jahre 1707 überschreitet die Schülerzahl die Tausendergrenze. Wenn auch im gleichen Jahr das Collegium orientale aufgelassen wird und nur eine Arbeitsgemeinschaft weniger Assistenten zur Herstellung einer neuen hebräischen Bibelausgabe zusammenbleibt, so treten andere ökumenische Aufgaben gebieterisch vor. Die ökumenische Arbeitsgemeinschaft mit England und Dänemark beginnt in der unmittelbar darauffolgenden Jahresspanne. Die Beziehungen zu den petrinischen Reformkreisen in Rußland werden immer enger.

Francke schaltet sich zur rechten Stunde in das festgefahrene indische Missionswerk ein. Ohne ihn wäre es versandet. Er zieht die Drucklegung von Missionsnachrichten nach Halle. Von dem Jahr 1710 an erscheinen die gedruckten Missionsnachrichten, die Continuationen, in Halle, und erringen Sensationserfolge. Weit über Deutschlands Grenzen hinaus studieren Freund und Feind diese Berichte. Nun dringt Halles Name auch dorthin, wo er bisher noch nicht beachtet worden ist.

Der großartige Opferwille der halleschen Freunde, die das Werk mit aufbauen helfen, weil sie sich für das irdische Bauen der civitas Dei begeistern und nicht für eine lokale Angelegenheit, läßt nicht nach. In den Jahren 1712 und 1713 erreicht die Bautätigkeit der Stiftungen einen Höhepunkt. Dreißigtausend Taler sind verbaut worden. Die Schülerzahl steigt auf bald 2000. Sie erhöht sich bis 1727 noch langsam auf 2207. Es folgen nur noch wenige unwesentliche Bauten. Im großen und ganzen erhält die Franckesche Stiftung jetzt ihr Gesicht.

Francke spürt, daß die Entwicklung der Arbeit ihren Zenit erreicht. Die wesentlichen Anstaltsgebäude sind errichtet worden. Raum-mangel kann nicht mehr so schnell entstehen. Die Hände sind frei für neue Vorhaben. Nach London schreibt er, daß sein „Seminarium nationum“ noch unter seinen Projekten steht⁶. „Der Herr wird wissen, wie weit seine über unsere Zeiten gehende judicia zulassen, dergleichen hier oder anderswo und durch andere organa oder an mehreren orten ad affectum zu bringen. Wenigstens grünet meine Hoffnung dazu noch wie vorhin.“

Ein Jahr darauf berichtet Neubauer an Böhme, daß sie jetzt hoffen, die Gebäude bauen zu können, die zur Realisierung der Seminarprojekte gehören. Er schließt seinen Bericht mit den bezeichnenden Worten: „Gaude, lauda, crede, operare!“.

Im Jahre 1714 entsteht noch der Plan zum Bau eines großen Gästehauses mit ausreichenden Stallungen, eines Lazarettes und eines Manufakturhauses. Ein eigenes Brauhaus wird gebaut. Immer mehr Gäste aus vielen Ländern treffen in Halle ein. Die Korrespondenz schwillt ins Ungemessene. Die Schreibstube, in der vier Schreiber sitzen, kommt im Tempo nicht nach. Die Beziehungen nach vielen Seiten nehmen zu. Die Jahre stehen jetzt unter dem Zeichen einer völligen Überlastung Franckes und seiner nächsten Mitarbeiter, die über den täglich anfallenden Arbeiten nicht mehr zum Aufsehen kommen. Bei Francke treten körperliche Anspannungserscheinungen auf. Endlich gelingt es im Jahre 1716, D. Herrnschmidt als Kondirektor in den Stiftungen und als Adjunkt der Theologischen Fakultät zu gewinnen.

Francke besitzt wieder eine etwas größere Bewegungsfreiheit. Und sofort werden die unter der drangvollen Fülle der Tagesaufgaben zurückgestellten Projekte hervorgeholt. Francke sieht mit D. Herrnschmidt den „Großen Aufsatz“ gemeinsam zur Drucklegung und Veröffentlichung durch. „Das große project von einer Universal-Verbesserung in allen Ständen wird ietzo revidiret. Der Herr Prof. Francke gedencket es zu ediren.“

Aber kaum sind sie über dieser Arbeit, muß Francke das Pro-Rektorat, d. h. die vollen Dienstgeschäfte des Rektorats der Universität Halle, übernehmen. Neubauer, der gute Gewährsmann, klagt schon im Februar des Jahres 1717 über die Arbeitsüberhäufung, über mangelnden Schlaf und über das schlechte Aussehen Franckes. Er kündigt eine Erholungsreise für Francke nach Abgabe der Rektoratsgeschäfte an.

Trotz aller eifrigen Vorarbeiten unterbleibt die Drucklegung des „Großen Aufsatzes“. Es breitet sich schon vor Antritt der großen süddeutschen Reise Franckes im Jahre 1717 auf einmal ein Schweigen über seine Seminarpläne aus. Was ist eingetreten?

Sind die körperlichen Ermüdungserscheinungen bei Francke Anlaß eines ängstlichen Zögerns geworden? Aber er kehrt völlig erfrischt von seiner süddeutschen Reise zurück, die einem Triumphzug gleich. An Geldschwierigkeiten kann es auch nicht liegen. Während Francke im Jahre 1698 zur Inbetriebnahme eines Verlages wie auch zur Errichtung einer Waisenhausapotheke 7000 Taler als Darlehn vom Baron von Canstein annahm und auf Schulden hin baute,

verfügt er jetzt über beachtliche flüssige Mittel. Die Apotheke wirft bereits jährliche Überschüsse von über 10000 Taler ab, die sich noch wesentlich steigern. Die Waisenhausbuchhandlung steuert jetzt jährlich 2500 Taler in die allgemeine Kasse. Der Gabenstrom nimmt wohl langsam ab, wird aber durch diese Zuschüsse reichlich wettgemacht. Die Lateinschule und das Pädagogium erhalten sich selbst. Eigene landwirtschaftliche Betriebe senken die Unkosten. Man kann von einer sehr rationellen Wirtschaftsführung sprechen. Die frei verfügbaren Kapitalien der Stiftungen werden bereits auf Interesse verborgt⁷. Es können tatsächlich keine äußeren Gründe geltend gemacht werden, warum dieses Schweigen nach dem „Gaude, lauda, crede, operare“ eingetreten ist.

Es muß eine tiefgehende innere Krisis eingetreten sein, eine Krisis im Bildungs- und Seminargedanken, eine heilsame nüchterne Besinnung über die Grenzen aller Erziehung, vor allem auch der religiösen. Dazu hat ohne Zweifel das Rektorat Franckes reichlich Anlaß geboten. Unablässig stemmt sich Francke als Rektor gegen die studentische Verwilderung, gegen die Entartungserscheinungen studentischen Randalierens, gegen die ganze Zügellosigkeit des damaligen Studentenlebens. Er versucht den Besuch der berühmten Teehäuser, der studentischen Bordelle, zu unterbinden. Gegen die Trunksucht geht er vor. Rücksichtslos schreitet er bei einem krassen Fall einer Verhöhnung heiligster Empfindungen ein. Jedenfalls sieht er jetzt erbarmungslos klar die tatsächliche Situation der akademischen Jugend. Sie ist bereits außerhalb der theologischen Fakultät, vor allem in der juristischen, den zersetzenden Einflüssen der voll einsetzenden Aufklärung preisgegeben.

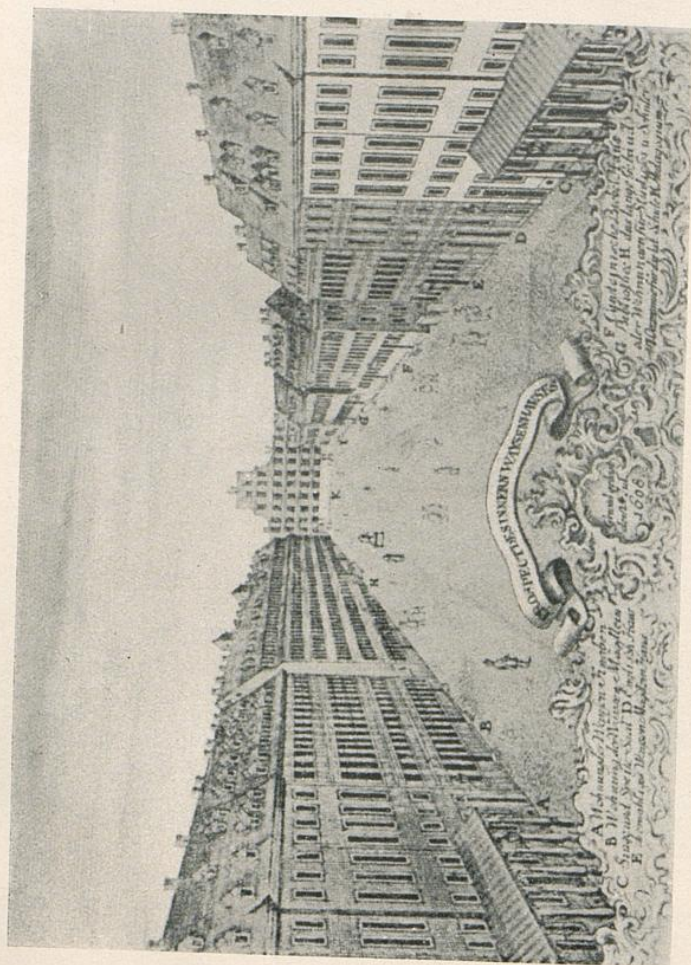
Das sind doch sehr bedenkliche Anzeichen. Eine neue Generation wächst heran, bei der sich der christliche Glaube ihrer Väter zu einer inaktiven christlichen Weltanschauung verdünnt.

Dazu treten die Nöte mit der englischen Jugend, für die innerhalb der Stiftungen ein Englisches Haus errichtet worden ist. Neubauer kann über sie fast nichts Erfreuliches an den Hofprediger Böhme in London berichten. Die jungen Engländer fühlen sich in der disziplinierten Atmosphäre Halles nicht wohl und beharren auf ihrem typisch englischen Lebensstil, dem um der anderen willen doch nicht viel Bewegungsraum zugestanden werden kann.

Die Erziehungserfolge Halles haben einen gewissen Wundernimbus erzeugt, der bis nach England dringt und sich als recht lästig erweist. Man schickt die hoffnungslosen Fälle nach Halle und erwartet Wunderwirkungen. Francke soll die Verantwortung für ihm anempfohlene englische Studenten übernehmen und ist schon aus



D. Gotthilf August Francke,
 der Nachfolger seines Vaters als Professor und Direktor der Stiftungen



Älteste Ansicht der Innenstraße und des Pädagogiums der Franckeschen Stiftungen

Zeitmangel dazu einfach nicht in der Lage, wenn diese Studenten nicht in den Stiftungen selbst leben.

Böhme soll den Engländern sagen, daß die Jugend im Waisenhaus auch „im Paradies lebet, da ihr geraten, zur guten Frucht zu greifen und die böse zu meiden. Sie kann aber in ihrer Freiheit hingreifen, wohin sie will“. Der hallesche Pietismus steht, vom optimistischen Strom der Zeit bisher mitgerissen, plötzlich und hart vor dem Geheimnis des Bösen, vor dem selbst die schützenden Mauern eines engen Zusammenlebens keine Sicherheiten bieten. Bei aller „Beugsamkeit der Kinder“ erkennt der hallesche Pietismus durch die vielen Erfahrungen, die ihm zuwachsen, daß alle „Anerkennung“ schmerzliche Grenzen aufweist. Die stark enthusiastische Bildungsgläubigkeit der Voraufklärung wird dadurch langsam, aber unaufhaltsam auf ein gesundes Maß herabgedrückt und an das biblische Menschenverständnis herangerückt. Dieser Prozeß hebt an⁸.

„Die Edukation ist nicht als eine Manufaktur anzusehen, da ein geschickter Meister ex materia non renitente sein efeccte jedesmal nach Wunsch produzieren kann; denn die jungen Leute behalten den liberum arbitrium male agendi und kann man keinen par force fromm und gelehrt machen“, schreibt Neubauer an Böhme.

Englische Schützlinge nehmen an studentischen Trinkgelagen teil und werden in liederlichen Häusern gesehen. Einige brennen unter Zurücklassung hoher Schulden durch. Francke muß für sie aufkommen, damit das Gerede nicht noch größer wird.

Soll man dann große Seminarhäuser bauen, um sie später mit mancherlei jungen Leuten zu füllen, die nur Sorgen bereiten? Die tüchtigste Jugend wandert schon zum Teil in die Hörsäle der reinen Aufklärer ab. Es klingt bereits wie ein Verzicht auf die Seminaridee, wenn Neubauer am 11. Juli 1717 an Böhme über die Grenzen der Erziehung schreibt: „Es ist mit der Studenten Erziehung gar eine andere Sache als mit einer Fabric, sie gerathen nicht alle, daß sie nur Christen werden, und unter denen, die sich zum Joche Christi bequemen, sind es abermahl kaum einige, die sich just zu Missionaren schicken ... Die beste methode, missionari zu bekommen, wird wohl seyn, daß sie aus einem ziemlichen Haufen wahrhaft bekehrter jg. leute herausgesuchet werden!“

Noch deutlicher läßt sich im Jahre 1724 Francke selbst in einem Brief an den indischen Missionar Schultze aus⁹. Hier wird schlagartig die ganze innere Situation des halleschen Pietismus aufgedeckt, der von den Fluten der Aufklärung eingeholt worden ist, die ihm die Jugend wegschülen. „Seit 1705, da die Mission ihren

Anfang genommen; bis hierher habe ich in keinem Jahr so viel Kummer gehabt als in dem 1723. Jahre, wie wol zum Theil auch schon in dem vorher gehenden. Denn ich habe gern gute Arbeiter zu dem Wercke recomendiren wollen ... aber es hat mir auf keiner Weise gelingen wollen ... Das hat mich nur sehr angegriffen und mich auch öfters des Nachts des Schlags beraubet ...“

Schließlich spricht Francke davon, daß das Werk immer weitläufiger geworden ist und er immer gute Arbeiter bereit haben möchte, die die Last mit tragen helfen. „So ist dieses fast immer schwerer zu erlangen, da die Abnahme von guten und brauchbaren subjectis nicht nur in unseren, sondern auch in auswärtigen Landen immer größer und stärker geworden und dennoch die zuwachsenden guten subjecta unter der Hand immer, so zu reden mit Gewalt, weggezogen werden, welche mir hier die Arbeit und dann die Sorge für andere Orte merklich vermehret. Nehme ich denn gleich hier so viel Gehülfen, als ich haben kann, so kriegen doch dieselben auch gleich wieder ihre eigene volle Last, daß ich immer mehr auf dem Hals behalte, als mir nur möglich ist zu betreiben und zu bedencken oder in Briefen zu beantworten. Sie überlassen die auswärtigen Dinge, die doch die meisten Schwierigkeiten haben, mir alleine auf dem Hertzen!“

Der immer mehr zunehmende Mangel an tüchtigen und opferwilligen Mitarbeitern belastet den älteren Francke. Worüber Leibniz schon beweglich geklagt hat, das ist nun auch die Last Franckes: der zunehmende Nützlichkeitsstandpunkt, das platte Utilitätsideal des aufsteigenden Bürgertums. Es bekennt sich wohl noch laut zu dem Geist des Christentums, zu seinen Bildungsgütern, während es sich heimlich in eine Zone der Unverbindlichkeit absetzt. Es wird immer moralischer und privatisiert das Christendasein. Die öffentliche Verantwortlichkeit des Christenmenschen, die sich in einem opfer- und zeugenfreudigen christlichen Dasein ausspricht, wird weithin schon preisgegeben. Die beginnende Privatisierung des Religiösen wird oft bereits mit dem Toleranzgedanken verquickt. Diese Linien zeichnen sich ab. Es wird vergessen, daß es kein „privates“ Dasein im strengsten Sinn gibt. Der Christ lebt in der Gemeinschaft. Ein Christ hat eine neue Stellung zum menschlichen Dasein in der Gesellschaft einzunehmen, die sich nicht im Herkömmlichen erschöpft, sondern aus den Kräften des Evangeliums speist. Hier aber bahnt sich im aufklärerischen Bürgertum eine verhängnisvolle Entwicklung an. Die öffentliche Verantwortung, der christliche Öffentlichkeitsauftrag, wird vom Nützlichkeitsstandpunkt überlagert.

Wenn man auch im halleschen Pietismus ziemlich sorglos und unbefangen die Nützlichkeitsmotive verwendet, so stehen sie noch in einem höheren Dienst an der Allgemeinheit. Das wache Gewissen für die Nöte und Leiden der eigenen Zeit berücksichtigt hier alle Motive, um die Verantwortlichkeit und die Aktivität zu stärken. Daß es ein gefährlicher Weg ist, mit Nützlichkeitsmotiven zu arbeiten, zeigt die Entwicklung der Generationen nach Francke. In dieser ganzen Geschichte liegt eine Tragik.

Im Jahre 1694 umringen den einunddreißigjährigen Professor begeisterte Studenten. Lücken schließen sich sofort und ohne Mühe: Sieben Jahre später ruft Francke nach Geldmitteln, Leute habe er genug. 1723 stehen dem sechzigjährigen Mann Tausende an Talern zur Disposition. Er könnte bauen noch und noch. Aber der Mitarbeitermangel setzt ein. Die Begeisterung flaut ab. Gotthilf August Francke wird bei steigenden Einnahmen der Stiftungen und wachsender Vermögensaufhäufung, bei einer sich stetig erhöhenden Zahl an Studenten diese Mitarbeiternot noch ärger spüren.

Speziell begabte und in Erfahrung gereifte Mitarbeiter lassen sich nicht auf Vorrat ausbilden. Diese Erkenntnis, entstanden aus vielen Erlebnissen und Beobachtungen, hat jene Stille über die kühnen Seminarpläne gebreitet.

Resignation liegt Francke immer fern. Die ökumenische Arbeit wird fortgeführt, auch bei sich wandelnden Formen. Müdigkeit gibt es nicht. Nicht umsonst ist in die hallesche Ethik aus dem Neustoizismus ein Stück altrömischer Härte und Standhaftigkeit eingeflossen, mag auch die Modeströmung des Mystizismus mit zu dieser Haltung beigetragen haben.

Der Brief an den Missionar Schultze, aus dem wir Auszüge gebracht haben, klingt ganz unmittelbar in dem Lied von der festen Burg aus. Zuletzt stehen doch religiöse Erfahrungen hinter der „hallesch-altrömischen Härte“.

Eine Arbeit innerhalb der ökumenischen Anstrengungen Franckes rückt in den Mittelpunkt. Es gibt nur einen Weg, der Einheit der Kirche näherzukommen — das Ernstnehmen ihres Missionsauftrages, in den auch ihr Öffentlichkeitsauftrag und ihre soziale Verpflichtung einbezogen sind. Andererseits gibt es keine echte Erfüllung des Missionsauftrages, die nicht nach der Verwirklichung der einen Kirche fragt, d. h. ökumenisch gerichtet ist. Die Missionsverpflichtung als gemeinsame Aufgabe aller evangelischen Kirchen vermag allein ökumenische Arbeitsgemeinschaft zu begründen und zu erhalten. Was eine Erkenntnis des 20. Jahrhunderts zu sein scheint, ist tatsächlich das ökumenische Vermächtnis Franckes¹⁰.

In einem Dankesbrief an einen hannoverschen Adligen, der Francke eine große Missionsgabe für Indien übermitteln läßt, spricht sich diese entscheidende Einsicht aus¹¹. „Ich achte übrigens; Gott habe dieses Werck erwecket, um die evangelische Kirche von dem Vorwurf zu befreien, daß sie das Evangelium nicht unter die Heyden bringe, aber auch und am allermeisten um uns aufzumuntern, daß wir mit größerem Ernst nach dem Reiche Gottes trachten und die Früchte des Evangelii im Leben beweisen sollen, ehe es von uns genommen und anderen gegeben werde (es den heyd. Volckern gegeben werde, die diese Früchte tragen).“

Es ist keine Spur zu finden, daß der brandenburgisch-preußische Staat mit seinem vitalen Aufbauwillen die Franckeschen Stiftungen in seine Bahnen gezwungen hätte. Vielmehr tritt in den letzten Lebensjahren Franckes das gemeinsame Missionswerk in Indien in den Mittelpunkt seiner ökumenischen Bemühungen. Das ist auch sein ökumenisches Vermächtnis für Deutschland, das bis in die Schweiz hineinstrahlt.

Die Stadt Halle, der brandenburgisch-preußische Staat, Deutschland, die ganze Welt bleiben im Gesichtskreis Franckes. Keine Verbindung wird aufgegeben. Keine Verkürzung tritt ein. Aber der alternde, dem Siechtum langsam verfallende Hallenser, der 1725 kaum noch predigt, seine Kollegs häufig absagen muß, bemüht sich mit schwindenden Kräften, die große Gemeinde hallescher Freunde in aller Welt um eine bestimmte Aufgabe zu sammeln. Es geht ihm um die Fortsetzung der in Halle begonnenen „segensvollen Fußspuren des noch lebenden, liebreichen und getreuen Gottes“ in Indien. Den stürmischen Aufbau in den Stiftungen hat eine ruhig und stetig sich vollziehende Arbeit abgelöst. Der Sturm des Aufbruchs hat sich nach Franckes Ansicht nach Indien verzogen. Dort soll und darf die um Halle gescharte ökumenische Gemeinde neu sehen, was sie in den Anfängen der Stiftungen erlebt hat.

Als am 11. Juli 1724, am Vortage seiner Rektoratsübernahme, der langjährige Missionssekretär Professor Christian Benedikt Michaelis die Missionsakten Francke übergibt, da er infolge Arbeitsüberlastung nicht mehr zur Verfügung stehen kann, sucht der Hallenser keinen neuen Sekretär. Er übernimmt selbst, wie in den Anfangszeiten der indischen Mission, die volle Verantwortung in der Geschäftsführung der Missionsangelegenheiten¹².

Francke beginnt nun etwas, was er nie getan hat. Nach dreijähriger Unterbrechung stellt er eine neue Continuation zusammen und versendet die gedruckten Missionsnachrichten mit persönlichen

Beischreiben planmäßig an seine Freunde. Ein Jahr darauf wird Francke krank. Sein Siechtum setzt langsam ein. Aber eine neue Continuation wird vorbereitet. Sein Sohn hilft ihm. Francke vermag nicht mehr viel zu tun. Im Dezember besteigt er nur am zweiten Weihnachtsfeiertag die Kanzel. Schon am 6. Dezember hat er seine letzte Vorlesung gehalten.

In ganz Deutschland weiß man bereits von seinem schlechten Gesundheitszustand. Selbst aus Dänemark laufen besorgte Anfragen ein. Man achtet mehr als früher auf alles, was der alternde Mann in Halle tut. Dieser hat schon am 22. November angefangen, die 20. Continuation der Missionsnachrichten mit persönlichen Grüßen zu versenden. Man kann den Versand genau verfolgen, da alles im Tagebuch vermerkt wird. Täglich diktiert Francke einige Briefe dazu. So sendet er 276 Stücke ab! Wie er früher den Antworten auf die zahlreich eingehende Post eine seiner gedruckten Predigten beilegte, so jetzt die gedruckten Missionsnachrichten. Die Empfänger der Continuationen, die auch in den Lächerhallen zu kaufen sind, sollen merken, daß ihnen Francke ein Vermächtnis ausspricht.

Die Tagebuchblätter Franckes, die jetzt manche Lücke aufweisen, sind trotz ihrer lapidaren Kürze in dem, was sie noch festhalten, ein guter Spiegel innerer Vorgänge. Im Dezember des Jahres 1725 fällt ein Eintrag auf: „Brief empfangen von meinem Sohn und Frau Tochter, nebst 5 Rth. als die Erstlinge der Verehrung für die Mission nach der edirten 20. Continuation.“

Das Wort „Erstling“ besitzt in der halleschen Frömmigkeit ein besonderes Gewicht. Darauf liegt der helle Glanz des Morgens mit all den frohen Erwartungen für den kommenden Tag. Die Nacht ist hin. Die Erstlinge verheißen einen neuen Tag. Francke sieht in der Erstlingsgabe seines Sohnes einen Hinweis, in ihm den Nachfolger für die ihm besonders ans Herz gewachsene Aufgabe erhoffen zu dürfen. Es geht dem alten Mann nicht mehr gut. Die Tagebucheintragungen des Jahres 1725 schließen mit einem Stoßseufzer.

Über Einzelheiten aus dem Jahre 1726 sind wir wenig unterrichtet. Besucher kommen und gehen, Briefe werden empfangen und diktiert. Francke hat im Jahr gegen 2000 Briefe zu beantworten. Große Ereignisse fallen aber nicht in diese Zeitspanne. Am 9. Oktober 1726 schließt Francke die Vorrede zur 21. Continuation ab. Sie ist die letzte, die unter seinem Namen hinausgehen soll. Darin fallen bezeichnende Worte. „Die Wege und Fußstapfen Gottes“ möge der Leser selbst bemerken. „Dem Herrn befohlen“ sind die letzten Worte. Es ist Franckes Schwanengesang.

Im Sterbejahr Franckes führt der Sohn bereits weitgehend im Namen seines Vaters die Korrespondenz mit allen Mitarbeitern in Kopenhagen, London und in Indien. Wenige Wochen vor seinem Tod antwortet August Hermann Francke auf eine bekümmerte Frage mit den Worten: „Wenn ein Knecht im Hause sterbe, so höre ja um deßwillen die Haußhaltung nicht auf; viel weniger würde Gott um deßwillen, wenn er sterben solte, seine Haußhaltung aufheben oder sein Werck auf dem Erdboden stecken lassen.“

Welch hochgespannte Hoffnungen ihn und den halleschen Pietismus auch im dritten Dezennium des 18. Jahrhunderts erfüllen, beweist ein Brief P. Wendrichs von Wien an Francke¹³. „Wir haben Berichte aus Ober- und Niederösterreich, Crain, Tyrol. Eine Menge Leute weit mehr evangelisch als katholisch, wenn nicht unter Druck — gantze Städte und Länder würden das Joch abwerfen und Gott die Ehre geben. Es scheint doch, als ob Babels ruin (d. h. des Papsttums) vor der Thür wäre.“ Der Pietismus ist also ausgezeichnet über den Geheimprotestantismus in Österreich unterrichtet und stützt ihn nach Kräften. Allein in Wien sitzen vier eifrige pietistische Vertrauensleute im Gesandtschaftspersonal protestantischer Mächte und fungieren offensichtlich als Verbindungsmänner zu diesen versteckten Protestanten. Halle hat sich der ganzen evangelischen Diaspora angenommen. Es leistet die erste große organisierte Diasporaarbeit, wenn auch mit anderen Mitteln als heute.

Als August Hermann Francke durch seinen Tod aus dem großen Werk herausgelöst wird, überträgt sich ohne Bruch, ohne schwere Erschütterungen allmählich das Vertrauen auf seinen Sohn. Gott-hilf August Francke hütet das Erbe, schreitet in der Tradition seines Vaters weiter, faßt keine neuen kühnen Pläne, verdirbt aber auch nichts und hält bis zu seinem eigenen Tod die hallesche Gemeinde in aller Welt zusammen.